

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2443

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2443



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 16. 2. 2020

Inhalt

| | |
|--|----|
| Aufstand gegen Schönfärberei in der Bildungspolitik | 1 |
| 14.2.2020 Hanspeter Amstutz | 1 |
| Erosion der Ausbildungsqualität | 2 |
| Schweizerzeit 17.1.2020, von Prof. Dr. Gerhard Steiner, Basel | 2 |
| Die Lehre schlägt das Gymnasium..... | 4 |
| NZZ 5.2.2020, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Filippo Leutenegger | 4 |
| Brennpunktschule übertrifft alle | 5 |
| Condorcet Bildungsblog, 10. Februar 2020, Gastbeitrag von Peter Aebersold | 5 |
| So bekommen wir die Probleme des Mathematikunterrichts nicht in den Griff..... | 7 |
| Condorcet Bildungsblog 10. Februar 2020, Alain Pichard | 7 |
| Mangel an Heilpädagogen spitzt sich zu | 10 |
| Tages-Anzeiger 8.2.2020, Zürich | 10 |
| «Das Chaos hat noch kein Ende» | 11 |
| Tages-Anzeiger 12.2.2020 Debatte, Leserbriefe..... | 11 |
| Haben Jüngere schlechtere Chancen in der Schule? | 12 |
| Sonntagszeitung 4.2.2020, Simon Graf..... | 12 |
| Gegen die Ökonomisierung der Bildung | 13 |
| Journal21, 13.2.2020, Carl Bossard | 13 |
| Veranstaltungshinweise | 15 |
| 19. Februar 2020: Ist neu immer besser? | 15 |
| 5. März 2020: Deutsche Sprache als Grundlage allen Lernens | 15 |
| 25. März 2020: Der schiefe Turm von Pisa – Schüler und Lehrer im (Test-)Stress | 16 |
| 9. Mai 2020: Time for Change III: Balsam für die Lehrerseele | 17 |
| 26.Mai.2020 Ist neu immer besser?..... | 17 |

Aufstand gegen Schönfärberei in der Bildungspolitik

14.2.2020 Hanspeter Amstutz

Zorn ist kein gutes Gefühl. Zorn verengt die Sichtweise und tut sich schwer mit andern Standpunkten. Aber wenn es eine empörte Person schafft, mit messerscharfen Argumenten eine Sache in ein helleres Licht zu rücken, wird man ihr mindestens zuhören. Begründeter Zorn kann deshalb auch ein Ausgangspunkt für eine konstruktive Auseinandersetzung sein. Die Kraft der Auflehnung und des Protestes will etwas verändern, indem sie aufdeckt und aufrüttelt.

Diese kämpferische Grundhaltung werden Sie in mehreren Beiträgen dieses Newsletters in ausgeprägter Form finden. Der Startbeitrag von **Gerhard Steiner** deckt in schonungsloser Offenheit die pädagogischen Sünden der Gegenwart auf. Der renommierte Autor



sieht vier Hauptbereiche, wo Fehlentwicklungen die Qualität der Schule massiv beeinträchtigt haben. Seine Kritik zielt direkt aufs Wesentliche und wird so zu einer grossartigen Orientierungshilfe für konstruktive Bildungskritik.

In der Zusammenfassung von **Peter Aebersold** über eine erfolgreiche Schule in einem unterprivilegierten Viertel von London steht eine engagierte Lehrerin im Zentrum, die radikal nach der Wirkung didaktischer Konzepte fragt. Man staunt nicht schlecht, was an modischen Neuerungen dabei völlig durchfällt. Die Lehrerin lehnt sich gegen das feige Schweigen von Lehrpersonen bei offensichtlich gescheiterten Schulreformen auf. Die mutige Lehrerin rüttelt auf, indem sie an unser pädagogisches Gewissen appelliert.

Condorcet-Autor Alain Pichard rechnet in seinem spannenden Beitrag über fadenscheinig begründete Dialogverweigerung vieler Bildungspolitiker ab. Der Autor kritisiert die gängige politische Praxis der Abwertung seriöser Bildungskritiker. Reflexartig wird diesen Kritikern das Etikett „konservativ“ oder „reformkritisch“ angehängt. Danach folgt das Schönreden aktueller Schulprobleme. So wird ein konstruktiver Dialog zum Vorhinein abgewürgt.

Neben diesen kämpferischen Beiträgen finden Sie Texte und Leserbriefe zu hoch aktuellen Themen wie der Bedeutung unserer Berufslehren oder den hausgemachten Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der schulischen Integration.

Den krönenden Schlusspunkt setzt diesmal Carl Bossard mit seinem grossartigen Beitrag über die allgegenwärtige Ökonomisierung der Bildung. Mit Bezug auf eine Publikation von Thomas Philipp über Bildungsethik stellt Carl Bossard ein überzeugendes Konzept der Menschenbildung dem aktuellen Nützlichkeitsstrend gegenüber.

Sie sehen, es wartet ein gepfeffertes Menu mit auserlesenen Speisen auf Sie. Geniessen Sie es.

Erosion der Ausbildungsqualität

Schweizerzeit 17.1.2020, von Prof. Dr. Gerhard Steiner, Basel

Die Bildungs-Misstände werden schöngeredet

Wir sind stolz auf das Bildungssystem in unserem Land. Dass die Ausbildungsqualität aber stetig und massiv erodiert, merken viele Bildungspolitiker und -funktionäre nicht. Sie reden unangenehmen Befunde schön und vertuschen, was nicht in ihr doch so «modernes» Konzept passt. Nachstehend die vier wesentlichsten Erosionszonen.

Erosionszone 1: Künstliche Vergrösserung der Heterogenität in den Klassen

Die Heterogenität in den Schulklassen bezüglich Lernfähigkeit und -willigkeit war schon immer eine Herausforderung für die Lehrkräfte. Viele glauben, dass die Individualisierung des Unterrichts die Lösung sei. Aber erstens geht die Individualisierung schon aufgrund der Personalkapazitäten nicht, und zweitens ist sie gar nicht erwünscht. Denn vieles, was erfolgreich gelernt wird, geschieht in den sozialen Interaktionen im Klassenverband, wo die etwas Schwächeren mitgenommen werden und so am kollektiven Erfolg teilhaben können. Und es passiert in Gruppen etwa gleich starker Lernender, wo Schülerinnen und Schüler optimal herausgefordert werden und voneinander lernen.

Darum haben immer schon viele Lehrkräfte kleine, aber relativ homogene Lerngruppen gebildet, was ebenso ökonomisch wie wirksam war. Nun wird in vielen Kantonen aber die



bestehende Heterogenität in den Klassen noch künstlich dadurch vergrössert, dass entweder mehrere Schüler-Jahrgänge parallel in der gleichen Klasse unterrichtet werden oder dass mit sogenannt integrativem Unterricht auch verhaltensgestörte Kinder, Retardierte oder Behinderte in derselben Klasse geschult werden. Diese unnötige Vergrösserung der Heterogenität in den Klassen führt nicht etwa zu Integration, sondern vor allem zu lernpsychologisch katastrophalen Bedingungen und zu chaotischen Abläufen im Unterricht. Schüler aller Leistungsniveaus werden zu Verlierern. Dennoch hat sich die Erziehungsdirektorin des Kantons Zürich zur Aussage verstiegen: «Der integrative Unterricht ist für mich kein Projekt, sondern ein Menschenrecht. Jeder sollte, wenn möglich, integriert unterrichtet werden» (NZZ, 28.01.2019). So kann nur eine Person reden, die von den Voraussetzungen für ein effizientes Lernen keinen blassen Dunst hat.

Erosionszone 2: Lesen und Leseverständnis

Ein hoher Prozentsatz von Schülern versteht nicht, was sie lesen (PISA 2019). Dieser Mangel hat sehr frühe Ursachen. Verstehendes Lesen entsteht dadurch, dass der Wortabfolge, die gelesen wird, Bedeutungen entnommen werden. Das braucht im Gedächtnis aber freie Kapazitäten. Diese sind aber nicht vorhanden, weil schon das Zusammenfügen von Buchstaben zu Wörtern sehr mühsam vor sich geht. Damit wird die limitierte Kapazität des Arbeitsgedächtnisses schon weitgehend aufgebraucht, und für ein Erkennen von Bedeutungen und damit für ein Verstehen bleibt nichts mehr übrig. Genau da liegt die Ursache für die Erosion der Lesequalität, und die Freude am Lesen geht verloren, weil sich kein sichtbarer Erfolg einstellt.

Erosionszone 3: Üben war gestern

«Üben war gestern»: Wer so denkt, missachtet den zentralen Grundsatz «Lernen ist immer Aufbauen und Konsolidieren», beides und mit System. Das sind die Grundpfeiler jeglichen Lernens. Aufgebaut werden Bedeutungen, Zusammenhänge oder Abläufe. Das Ergebnis dieses Aufbaus ist das Verstehen. Konsolidieren heisst «solid» machen, d.h. dafür sorgen, dass Verstandenes sowohl behalten als auch wieder erinnert werden kann, wenn man es braucht. Das ist aber nicht gratis. Konsolidieren braucht wiederholendes Üben, in variierenden Formen mit graduell steigenden Anforderungen. Sonst erodiert die Qualität der Ausbildung.

Erosionszone 4: Digitalisierung und die Frage nach der Nutzung der Lernzeit

Die «digitale Transformation» der Schule bzw. der Ausbildung ist in aller Munde. Die Schüler werden ab der 5. Klasse mit teuren Tablets ausgerüstet. Das Tablet gilt als Wunderdroge für erfolgreiches Lernen. In Wirklichkeit wird einfach gelernt, mit einem Gerät umzugehen. Die Inhalte, die mithilfe von Tablets gelernt werden, liessen sich auch ohne diese Geräte erlernen. Die Aufgaben mögen für viele Lernende attraktiv sein, aber lernwirksam sind sie nicht, denn es fehlt ihnen eine spezifische Zielsetzung, die nur mit diesen Geräten erreicht werden kann. Letztlich ist auf früher Stufe alle «Digitalisierung» nur Unterhaltung oder Beschäftigung.

Weitere Erosionszonen beziehen sich auf die Entmündigung der Lehrerschaft durch «abgehobene» Lehrpläne oder auf scheinbare Kleinigkeiten wie die faktische Eliminierung der flüssigen Handschrift aus dem Lernprozess. Die Erosion des Bildungswesens ist ein abendfüllendes Thema.

Prof. Dr. Gerhard Steiner ist emeritierter Ordinarius für Psychologie (Entwicklung, Lernen und Gedächtnis) an der Universität Basel.



Die Lehre schlägt das Gymnasium

NZZ 5.2.2020, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Filippo Leutenegger

Das schweizerische duale Bildungssystem ist eine Erfolgsgeschichte – Zahlen belegen dies eindrücklich. Die Sekundarschule mit einer anschliessenden Berufslehre ist dem vermeintlichen Königsweg Gymnasium in gewissen Punkten sogar überlegen. Weltweit gibt es kaum ein anderes Land, in dem Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren so leicht Arbeit finden und eine so tiefe Jugendarbeitslosigkeit herrscht.

Im internationalen Vergleich belegt die Schweiz bezüglich der Erwerbsquote und der Erwerbstätigenquote von Jugendlichen einen Spitzenrang. Grosse Teile Europas bieten dagegen ein trauriges Bild und weisen Jugendarbeitslosenquoten von bis zu 50 Prozent aus. Gerade in Ländern mit einer hohen Akademisierungsrate und einem wenig ausgeprägten Lehrlingswesen (beispielsweise Frankreich und Italien) erreicht die Jugendarbeitslosigkeit Spitzenwerte.

Ähnliche Tendenzen lassen sich auch in der Schweiz erkennen: je höher die Gymnasialquote, desto höher die Jugendarbeitslosigkeit. In der Zentralschweiz, wo der Sekundarschulabschluss mit anschliessender Lehre den Normalfall bildet, liegt die Arbeitslosenquote bei Jugendlichen um die 1 Prozent – häufig sogar darunter. In den Kantonen Genf und Tessin mit der höchsten schweizerischen Gymnasial- und Maturitätsquote sind bis zu fünfmal mehr Jugendliche arbeitslos.

Die Yass-Studie macht ein weiteres Problem deutlich: In der französischsprachigen Schweiz verfügten 2014/15 ein Sechstel der jungen Männer und ein Fünftel der Frauen weder über eine Matur noch über einen Lehrabschluss. Im deutschsprachigen Raum waren diese Werte nur halb so hoch. Der hohe Anteil von Gymischülern in der Westschweiz und im Tessin bringt auch eine hohe Abbruchquote mit sich. Ist dann das Lehrstellenwesen schwach ausgebildet, fallen diese Jugendlichen zwischen Stuhl und Bank – Arbeitslosigkeit dürfte nur eine der Folgen sein. Paradoxe Weise bleibt der Druck auf das Gymnasium in Zürich trotzdem hoch.

Denn viele Zürcher Eltern sind verunsichert und glauben fest daran, dass nur die Matur beste Zukunftschancen bietet. Dabei ist das Gegenteil der Fall! Dies wollten wir belegen und haben zur Stärkung der Sekundarschule und des dualen Bildungssystems drei Informationsveranstaltungen für Eltern durchgeführt. Wir waren überrascht über das grosse Interesse: Knapp 600 Eltern sind der Einladung gefolgt. Und es wurde klar: Viele erkennen die grosse Kraft des dualen Bildungssystems nicht. Wir konnten aufzeigen, dass die Lehre eine hervorragende Basis für die künftige berufliche Karriere bildet und nach Lehrabschluss alle Türen weit offen stehen. Eine KV-Lernende und ein ausgebildeter Hochbauzeichner schilderten in einer Podiumsdiskussion, welchen grossen Spass sie in der Berufswelt haben. Trotz bestandener Gymiprüfung hat sich die KV-Lernende ganz bewusst für eine Lehre entschieden. Beide besitzen die Berufsmatur und haben dank unserem durchlässigen Bildungssystem vielfältige Weiterbildungsmöglichkeiten an den Fachhochschulen – mit der Passerelle ist auch ein Studium an der Uni möglich.

Längst nicht jedes Kind ist für das Gymnasium geeignet. Ein Plan B – beispielsweise in Form einer gesicherten Lehrstelle – ist allen Eltern dringend zu empfehlen. Misserfolge und Enttäuschungen bei Kind und Eltern werden damit abgefedert. Ebenfalls in der Pflicht stehen die Schulen. Zu reflexartig wird in der Primarschule die Gymiprüfung vorgeschlagen, sobald die Noten in diese Richtung weisen oder der Druck der Eltern hoch ist. Die Lehrpersonen sollten auch in solchen Fällen aufzeigen, dass die Sekundarschule in Kombination mit einer Lehre hervorragende Karrierechancen bietet. Monika Walser von der Sede, Hansueli Loosli von Coop oder Ernst Tanner von Lindt und Sprüngli sind dafür beste Beispiele.



Das Abwandern von guten Schülern aus der Sekundarschule müssen wir verhindern. Talente gehören gefördert, nur so lässt sich der Bedarf an guten Fachkräften stillen. Stadtzürcher Eltern und Kinder müssen frühzeitig über mögliche Alternativen zum Gymnasium informiert werden – idealerweise noch vor Ende der Primarschule. Es braucht entsprechende Schritte, um die Langzeitgymi-Quote zugunsten des Kurzzeitgymnasiums zu senken. So haben mehr Kinder die Möglichkeit, die Erfahrung einer Schnupperlehre zu machen, mit der Arbeitswelt in Kontakt zu treten und unbekannte Fähigkeiten oder Neigungen zu entdecken. Daher: Nur wer gut und breit informiert ist, kann sich fundiert mit der eigenen oder der Zukunft seines Kindes auseinandersetzen und die wirklich passende Lösung finden. Und gerade bei Kindern, die den Knopf etwas später aufmachen, sorgt unser durchlässiges Bildungssystem für eine hervorragende Chancengerechtigkeit – dem gilt es Sorge zu tragen.

Filippo Leutenegger, Stadtrat in Zürich, ist der Vorsteher des Schul- und Sportdepartements.

Brennpunktschule übertrifft alle

Condorcet Bildungsblog, 10. Februar 2020, Gastbeitrag von Peter Aebersold

Die 2014 gegründete *Michaela Community School*, die das erste Mal an den nationalen Prüfungen teilnahm, hat Schülern, von denen viele aus benachteiligten Verhältnissen kommen, zu einigen der besten Ergebnisse aller nicht selektiven staatlichen Sekundarschulen des Landes verholfen.

Noch bemerkenswerter: Indem die Michaela Schule auf den bewährten Klassenunterricht, auf geordnete Strukturen und traditionelle Werte wie Autorität, Anstand und Disziplin setzte, schaffte sie den „Brexit“ aus der 50jährigen Geschichte erfolgloser progressiver Schulreformen in Grossbritannien. Dabei setzte sie nicht nur das nie erreichte Ziel dieser Reformen, die Chancengleichheit, in die Tat um, sondern erzielte vier Mal bessere Ergebnisse als der nationale Durchschnitt.

Mehr als die Hälfte (54%) aller Klassenstufen der Michaela Schule erreichte die Note 7 oder höher (entspricht dem alten A und A*), was mehr als doppelt so hoch war wie der nationale Durchschnitt von 22%. Fast jeder Fünfte (18%) glänzte mit der Höchstnote 9, verglichen mit 4,5% im Inland, und in der Mathematik war jedes vierte Ergebnis die Höchstnote 9.

Erfahrungen mit dem staatlichen Schulsystem

Die Gründerin der Michaela Schule, Katharine Birbalsingh, hatte als erfolgreiche Absolventin der Universität von Oxford auf eine glänzende Lehrerkarriere verzichtet und begann in einer unterprivilegierten Londoner Schule zu unterrichten. Sie stellte jedoch bald fest, dass an den staatlichen Schulen vieles falsch lief: „Meine Erfahrung, die ich über ein Jahrzehnt lang in fünf verschiedenen Schulen gemacht habe, hat mich zweifelsfrei davon überzeugt, dass das System gescheitert ist, weil es arme Kinder arm hält.“

Durch ihren Blog *To Miss With Love*, wo sie seit 2007 anonym über ihre Erfahrungen als Lehrerin an einer Inner City Sekundarschule in London schrieb, wurde sie bald bekannt.

Der größte Verrat an unseren Kindern ist unser Schweigen

Als sie das Buch *The Schools We Need and Why We Don't Have Them* (*Die Schulen, die wir benötigen und warum wir sie nicht haben*) des renommierten amerikanischen Schulkritikers und Vertreters der traditionellen Unterrichtsmethoden E.D. Hirsch las, wurde ihr



bewusst, woran die Schule krankte: „Bildung sei, den Kindern Wissen zu lehren und nicht Kompetenzen (skills) beizubringen“. Für Hirsch ist der Grund, warum die meisten Studenten am Community College und nicht an der Universität landen, nicht die angeborenen Fähigkeiten oder der familiäre Hintergrund, sondern das für den akademischen Aufstieg fehlende Grundwissen über kulturelle Begriffe und Konzepte.

Von der Bildungspolitik der Labour Party enttäuscht, hielt sie eine Rede an der Conservative Party-Konferenz 2010, wo sie das staatliche britische Bildungssystem kritisierte und die Bildungspolitik der Partei unterstützte. Mit dieser Rede erlangte sie nationale Berühmtheit, verlor aber ihren Job als stellvertretende Leiterin einer von der Regierung geführten Schule im Süden Londons.

In ihrem 2011 erschienenen Buch *To Miss with Love* schreibt Birbalsingh: „Ich mache mir Sorgen, dass ich meinen Job verliere, weil ich dieses Buch geschrieben habe. Als Berufsstand werden wir stark davon abgehalten, uns gegen das System auszusprechen. Aber ich glaube, der größte Verrat an unseren Kindern ist unser Schweigen. Wie eine Freundin von mir bei der Lektüre sagte: *To Miss with Love* wagt es, das zu sagen, was wir Lehrer immer denken, aber niemand sagt.“

Chancengleichheit für die Unterprivilegierten

Birbalsingh gründete ihre eigene Schule, eine gebührenfreie Gemeindeschule (kostenlose, staatlich finanzierte, von örtlichen Behörden unabhängige „Freie Schule“) für Unterprivilegierte und wirtschaftlich Benachteiligte im Londoner Bezirk Brent. Im September 2014 startete die *Michaela Community School* mit 120 Schülern (für 2020 sind 840 Schüler geplant). Die Schüler, die zur Michaela Schule kamen, konnten sich keine Privatschule leisten. Aber sie brauchten Ordnung und Disziplin im Leben, die ihnen in ihren Familien und Gemeinschaften verzweifelt fehlten. Die Schule wird von vielen Medien als „strikteste Schule Grossbritanniens“ verunglimpft. Von den Laisser-faire-Standards, die man an britischen Schulen beobachten kann, grenzt sie sich wohlthuend ab.

Mit der neuen *Michaela Sixth Form* (die letzten drei Jahre der Sekundarschule) wird die Tradition der Schule in Bezug auf akademische Exzellenz, hohe Standards und außergewöhnliche Ergebnisse für die Schüler fortgesetzt. Für September 2020 werden Bewerber gesucht, die einen Studienplatz in Oxford, Cambridge und anderen Spitzenuniversitäten in Großbritannien und der ganzen Welt anstreben.

„Ich ließ Hunderte von Kindern in meinem Leben scheitern, weil ich Teil eines Systems war, das Kinder scheitern ließ. Ich habe mir vorgenommen, nie mehr ein weiteres Kind scheitern zu lassen, und wenn mir das gelingt, dann hat die Michaela Schule nicht nur sie gerettet, sondern auch mich. Es ist möglich. Wir müssen nur anders denken.“ – Katharine Birbalsingh, *The Spectator* 19. März 2016

Verantwortung, Rücksichtnahme und Handlungsfähigkeit lehren

In der Schulordnung wurde festgehalten, welches Benehmen und Verhalten von den Schülern erwartet wurde. Birbalsingh hatte die Erfahrung gemacht, dass eine Schule Gefahr läuft, bei ihren Schülern eher Hilflosigkeit, Egoismus oder Abhängigkeit zu schaffen als Verantwortung, Rücksichtnahme und Handlungsfähigkeit, wenn sie zu freizügig ist und zu viele Ausnahmen zulässt. Sie meint, wenn eine Schule ihre Standards für ärmere Schüler aufgrund ihrer Armut oder ihres schwierigen Heimlebens herabsetze, erweise sie ihnen einen schlechten Dienst und erwecke den Eindruck, dass sie nicht genug an sie glaube.

OECD-Direktor Andreas Schleicher, beeindruckt von dem Besuch der erfolgreichen Michaela Schule im November 2019, meinte: „Vielleicht ist es an der Zeit, den lehrergeleiteten Unterricht und das schülerorientierte Lernen nicht mehr gegeneinander auszuspielen



und zu behaupten, das eine sei altmodisch und erdrückend, das andere zukunftsorientiert und befähigend. Beide Ansätze haben eindeutig ihren Platz.”

Zu Katharine Birbalsingh

Birbalsingh wurde in Neuseeland als ältere von zwei Töchtern des Lehrers Frank Birbalsingh aus Guyana und seiner Frau Norma, einer Krankenschwester aus Jamaika, geboren und ist in Kanada aufgewachsen. Ihr Großvater Ezrom S. Birbalsingh war Leiter der kanadischen Missionsschule in Better Hope, Demerara, Guyana. Mit fünfzehn Jahren übersiedelte sie ins Vereinigte Königreich, wo ihr Vater an der University of Warwick als Gaststipendiat weilte.

Sie studierte Französisch und Philosophie an der University of Oxford. Nach ihrem Abschluss ließ sie sich im Vereinigten Königreich nieder. Sie schreibt regelmäßig für den Daily Telegraph. Ihr im März 2011 veröffentlichtes Buch *To Miss with Love*, das ihre Erlebnisse während eines Schuljahres beschreibt, wurde sofort zu einem Bestseller: Es wurde zum *Buch der Woche* gewählt und von Radio BBC 4 als Serie ausgestrahlt. 2017 wurde sie auf Anthony Seldons Liste der 20 einflussreichsten Personen im britischen Bildungswesen aufgeführt. 2019 erhielt sie den Contrarian Prize als Schulleiterin, die es wagte, das Bildungssystem herauszufordern..

Quellen:

<https://oecdutoday.com/working-hard-and-being-kind/> Bericht von Andreas Schleicher OECD

https://de.wikipedia.org/wiki/Katharine_Birbalsingh

Katherine Birbalsingh: *To Miss with Love*, Penguin Books 2011, ISBN 978-0-670-91899-7

Katherine Birbalsingh et al.: *Battle Hymn of the Tiger Teachers: The Michaela Way*. John Catt Educational Ltd, Woodbridge (Suffolk) 2016, ISBN 978-1909717961

Katharine Birbalsingh et al.: *Michaela: The Battle For Western Education. Tiger Teachers Take Two: The Michaela Way*. John Catt Educational Ltd, Woodbridge (Suffolk) 2020, ISBN 978-1-912906-21-5

So bekommen wir die Probleme des Mathematikunterrichts nicht in den Griff

Condorcet Bildungsblog 10. Februar 2020, Alain Pichard

Die Erfahrungen, welche eine Mathematik-Dozentin in Deutschland machte, erinnert den Condorcet-Autor Alain Pichard an seine eigenen Erlebnisse während der Lehrplanabstimmungen im letzten Jahr. Er beschreibt ein Prinzip, das Probleme nicht beseitigt und schon gar nicht den Rechtspopulismus besiegen wird.

Astrid Baumann ist eine Dozentin für Ingenieurmathematik an der Frankfurt University of Applied Sciences. Sie ist auch Mitglied der Gesellschaft Bildung und Wissen und sie macht sich Sorgen um das Unterrichtsniveau im Fach Mathematik. Dabei lässt sie sich – «profession oblige» – nicht von Gefühlen leiten, sondern analysiert Testaufgaben und die Ergebnisse der deutschen Abiturienten über viele Jahre. Sie sind so schlecht, dass man in den Universitäten sogenannte Brückenangebote einführen muss, damit die angehenden Studentinnen und Studenten auch nur auf ein einigermaßen genügendes Niveau kommen, um ein Studium zu bewältigen. «Eine Arbeit», so schreibt sie, «die eigentlich nicht in den Bereich der Hochschullehre und Forschung gehört, aber bereits viel Arbeitszeit, nicht zuletzt also auch Steuergelder, verschlungen hat.»



Sie kennt auch die Resultate der internationalen Vergleichsstudien im Fach Mathematik (TIMMS), die zeigen, dass es ihr Heimatland Deutschland in der Kategorie Höchstleistung auf gerade mal 50 Talente (von 1000) bringt, während Länder wie Singapur, Südkorea, Hongkong, Japan oder (neu) Vietnam in dieser Kategorie mit über 400 Mathematik-Assen brillieren.

Als gebildete Mathematikerin im Ingenieur-Bereich weiss sie auch, welche Rolle die Mathematik in der Entwicklung von Patenten spielt, und als politisch und ökonomisch interessierte Bürgerin kann sie abschätzen, was es bedeutet, wenn beispielsweise Südkorea mehr Patente marktfähig macht als Frankreich oder die Bundesrepublik.

Zusammen mit anderen Mathematikerinnen machte sie sich auf die Suche nach den Ursachen. Diese ortete Frau Baumann in den neuen Lehrplänen, im selbstgesteuerten Lernen, in der oberflächlichen Kompetenzorientierung, im vernachlässigten Aufbau schon in der Grundschule, im mangelnden Üben, im fehlenden Durcharbeiten und in der Nivellierung der Ansprüche. Kurzum: «Die Mathematik- und Physik-Bildungsstandards in der jetzigen Form gefährden die Studierfähigkeit der Abiturienten und den Wirtschaftsstandort Deutschland!»

Keine Frage: Man kann dies auch anders sehen. Aber diese Sicht der Dinge teilen über 130 Mathematiklehrerinnen und -lehrer, Professoren und Physiker.

Frau Baumann und ihre Kolleginnen und Kollegen brachten ihre Bedenken zu Papier und schrieben einen ersten Brandbrief (2017), den sie an die Behörden, die Kultusminister, die Bildungsjournalisten und Fachgremien sandten. «Ich erhielt keine nennenswerte fundierte Antwort,» bekannte Frau Baumann. Zwei Jahre später schrieben sie und ihre MitstreiterInnen erneut einen Offenen Brief (2. Brandbrief), der diesmal von 300 MathematikerInnen unterstützt wurde. Der Brief war wie der erste sachlich abgefasst, enthielt keinerlei schroffe Behauptungen, sondern zählte auf 34 (!) Seiten genau auf, was in Deutschlands Schulstuben und Gymnasien vor sich geht.

Die Mathematiklehrer forderten namentlich:

- ausführliche Behandlung aller Grundrechenarten in der Grundschule, einschließlich des schriftlichen Teilens,
- keine Stochastik in der Grundschule,
- Aufnahme des klassischen Mittelstufenstoffes aus der Algebra und Elementargeometrie in die Standards für den mittleren Bildungsabschluss,
- im Mathematik-Abitur keine mit überflüssigen Texteingkleidungen aufgeblähten, unrealistischen «Modellierungsaufgaben»!

Diese Forderungen werden aktuell ja auch in Schweizer Mathematikerkreisen intensiv diskutiert. Denn – das sei hier auch noch eingeschoben – auch die Schweiz liegt mit 80 Hochbegabten im Bereich Mathematik weit von den Ostasiaten entfernt.

Der zweite Brandbrief wurde plötzlich zur Kenntnis genommen. Die Gründe sind pikant.

Dieser zweite Brandbrief von Frau Baumann wurde – anders als der erste – zur Kenntnis genommen. Es wurde sogar eine Tagung in Berlin einberufen (4. November 2019), in welcher genau jene Themen auf der Tagesordnung standen, die Frau Baumann und ihre Unterstützer dokumentiert hatten.

Der Grund für diesen Stimmungsumschwung ist durchaus pikant: Seit 2017 ist im Bundestag und in den Landesparlamenten eine neue Partei präsent, und dies durchaus fulminant. 14% gaben der AfD ihre Stimme und die 91 ParlamentarierInnen dieser Partei sitzen nun auch in all den Kommissionen, in welchen auch solche Themen behandelt werden.



Die AfD nimmt die Forderungen auf

Nicht nur das: Die AfD konzentriert sich «dummerweise» nicht nur auf Flüchtlinge und Einwanderung, sie hat offensichtlich auch Leute in ihren Reihen, die sich für die Bildung interessieren. Die hessische AfD griff den Brandbrief auf, forderte von der Regierung Auskunft über das Gesagte und hat in ihrem Programm die Abschaffung der Kompetenzorientierung aufgenommen.

Wörtlich heisst es in der Anfrage unter anderem: «Beabsichtigt die Landesregierung, Maßnahmen zu ergreifen, um den schulischen, insbesondere gymnasialen Mathematik-Unterricht derart umzugestalten, dass Brückenkurse an den hessischen Hochschulen (...) weitgehend unterbleiben können? Falls ja, welche? Falls nein, warum nicht?»

Das Prinzip «Guilt by Association»

Was nun? In den eher liberalen und linken Lehrerkreisen windet man sich. Und natürlich bleibt es auch den strammen Kämpferinnen und Kämpfern gegen rechts nicht verborgen, dass Rechtsnationale die Argumente von Frau Baumann aufgenommen haben. Und da setzt jetzt ein Prozess ein, den die Engländer ihrer Wortschöpfungsgewalt entsprechend «Guilt by Association» nennen.

Die Vorteile von «Guilt by Association» liegen auf der Hand. Man muss keine 34 Seiten eines Dokuments lesen, in dem zum Teil sehr komplexe Sachverhalte beschrieben werden, von denen die Gefahr ausgeht, dass eigene Überzeugungen ins Wanken geraten.

«Guilt by association» heisst im Englischen die Verunglimpfung über das Herstellen von Nähe.

Die Vorteile von «Guilt by Association» liegen auf der Hand. Man muss keine 34 Seiten eines Dokuments lesen, in dem zum Teil sehr komplexe Sachverhalte beschrieben werden, von denen die Gefahr ausgeht, dass eigene Überzeugungen ins Wanken geraten. Ein Hinweis auf eine rassistische Partei, die diese Kritik aufgreift, lässt den bekannten Schwefelgeruch entstehen, der auch die Autorin erfassen soll und die Debatte kann beendet oder in andere Bahnen gelenkt werden.

Dasselbe Muster wie beim Abstimmungskampf um die Lehrplaninitiativen

So habe ich es selbst erlebt, als ich vor einem Jahr öffentlich bekannte, dass ich der Lehrplaninitiative zustimmen würde. Ich tat dies mit den Argumenten, dass der Lehrplan eine Mogelpackung sei, er Harmonisierung vortäusche, aber Steuerung anstrebe, die Methodenfreiheit einschränke und die Vermessung der Bildung vorantreibe. Das kann man auch anders sehen. Aber auf diese Argumente wurde nicht eingegangen. Vielmehr konzentrierte man sich auf den Fakt, dass auch konservative und klerikale Kreise diese Initiative unterstützten, ja schlimmer noch, sie initiiert hatten.

Dabei vergisst man oft, dass es in der Geschichte der politischen Auseinandersetzungen immer wieder zu sogenannten unheiligen Allianzen gekommen ist. Die säkularen Franzosen sprechen hier mit etwas weniger Furor von «alliance contre nature». «Guilt by Association» ist denn auch keine Analyse, sondern ein Kampfmittel.

Geht man die Probleme nicht an, kehrt man sie unter den Teppich und verunglimpft die Kritiker, dann bleiben sie bestehen, verschlimmern sich mitunter.

Doch kommen wir zurück auf die Mathematikprobleme in Deutschland. Sie werden mit dem Prinzip «Guilt by association» nicht aus der Welt geschafft. Und es ist wie bei anderen Zeitfragen. Geht man sie nicht an, kehrt man sie unter den Teppich und verunglimpft die Kritiker, dann bleiben die Probleme bestehen, verschlimmern sich mitunter. Und ja, der Stimmenzuwachs bei nicht genehmen rechtsnationalen Parteien kann die Folge sein.



Nachtrag: Von der vollmundig angekündigten Tagung zum Mathematikunterricht in Deutschland am 4. November in Berlin durfte man sich nicht allzu viel erwarten. Die Einladung ging an die Ministerinnen und Minister, die Amtschefs, Fachvertreterinnen und Fachvertreter aus den Ländern, an ausgewählte Teilnehmer aus Wissenschaft, Fachverbänden und Bildungsjournalismus. Erst auf energisches Nachfragen wurden auch Frau Baumann und einige Vertreter der Lehrerschaft eingeladen! Der Hauptbericht zur Tagung umfasste 450 Seiten. Das Kompetenzmodell wurde darin weiterhin verteidigt. Und die Kultusminister hatten keine Ahnung, was ihnen vorgesetzt wurde. Ganz unzufrieden war Frau Baumann aber nicht. «Die Mauern beginnen zu bröckeln», stellte sie fest und verwies auf die Anpassungen in Baden-Württemberg. Dort berichtete einer ihrer Mitstreiter, Franz Lemmermeyer (ebenfalls im Condorcet-Blog aktiv): «Plötzlich gibt es Wurzelgleichungen, Bruchgleichungen und sogar lineare Ungleichungen. Ich glaube nicht, dass das auf dem Mist von Didaktik und Bildungsforschung gewachsen ist – anscheinend ist die Kritik nicht ganz ungehört verhallt.» Er fügte allerdings hinzu: «Bringen wird es allerdings nichts mehr – es ist viel zu wenig und viel zu spät».

Mangel an Heilpädagogen spitzt sich zu

Tages-Anzeiger 8.2.2020, Zürich

Ausnahmeregelung • Die Zürcher Schulleiterinnen und Schulleiter haben immer mehr Mühe, ihre Stellen für Sonderpädagogen mit ausgebildetem Personal zu besetzen. Der Grund dafür sind die steigenden Schülerzahlen und die steigende Zahl von Sonderschülerinnen und -schülern. Deshalb hat Bildungsdirektorin Silvia Steiner (CVP) nun die Verordnung über die sonderpädagogischen Massnahmen angepasst. Dies erlaubt es Schulen, die nicht genügend Heilpädagogen finden können, ihre offenen Stellen anderweitig zu besetzen. Die Förderlektionen, die ausfallen, sollen den betroffenen Klassen zugutekommen. Insbesondere sollen die Lektionen für mehr Halbklassenunterricht und mehr Teamteaching zur Verfügung stehen.

Allerdings ist diese Massnahme auf drei Jahre befristet, wie der Regierungsrat am Donnerstag mitteilte. Zudem müssen die betroffenen Schulen eine Umschichtung der Stellen auf den normalen Schulbetrieb beim Volksschulamt beantragen. Klassenlehrpersonen, die keine oder weniger Förderlektionen zur Verfügung haben, müssen von ausgebildeten Sonderpädagogen unterstützt werden. Die Gemeinden sollen die drei Jahre Ausnahmeregelung nutzen, das Konzept ihres sonderpädagogischen Angebots zu überprüfen. Um den Mangel an Heilpädagogen zu entschärfen, hat der Kanton Zürich die Zahl der Ausbildungsplätze an der Hochschule für Heilpädagogik in den vergangenen 20 Jahren auf 150 Plätze fast vervierfacht. (sch)



«Das Chaos hat noch kein Ende»

Tages-Anzeiger 12.2.2020 Debatte, Leserbriefe

Ausnahmeregelung Mangel an Heilpädagogen spitzt sich zu, TA vom 8. 2.

Gleichwertig, aber nicht gleichartig

Was die Bildungsdirektion des Kantons Zürich vorschlägt, um dem Mangel an Heilpädagogen zu begegnen, kann in gutem Zürichdeutsch als «Pfläschterli-Politik» bezeichnet werden. Nicht-Heilpädagogisches Personal soll die verbliebenen Heilpädagoginnen unterstützen. Es ist zu vermuten, dass mit dieser Aufstockung des Personals das Chaos noch lange kein Ende hat. Es wird damit eher weiter angeheizt. Die Schulleiter werden sich dafür bedanken, die Eltern werden sich betrogen fühlen, weil sie unter sonderpädagogischem Förderbedarf etwas anderes erwartet haben, und dies zu Recht. Wann kommt man zu der Einsicht, dass alle Menschen, hier Schüler und Schülerinnen, gleichwertig, aber nicht gleichartig sind? Kleine Klassen, früher Kleinklassen genannt, wären hier die wesentlich sinnvollere Lösung, als alle paar Monate wieder mit einer originellen Lösung alle Betroffenen weiter zu verunsichern.

Riccardo Bonfranchi, Wolfhausen

Teurer und sicher nicht besser

Die Ausnahmeregelung betreffend Schulassistenz ist das Eingeständnis der Bildungsdirektion, dass der sonderpädagogische Sektor völlig auf Grund gelaufen ist. Die schönen Versprechungen über heilpädagogische Betreuung integrierter Kinder kann man an vielen Orten nicht halten. Die betroffenen Eltern fühlen sich betrogen, denn diese bunte Gesellschaft von Assistenzpersonen ist mangels Ausbildung nicht befugt, das einzelne Kind zu therapieren. Sie macht sich zwar vielleicht ganz allgemein ein wenig nützlich, kompliziert aber das ganze System und das Geschehen im Schulzimmer zusätzlich. Die Einführung einer Schulassistenz ist ein Mittelding zwischen Verzweiflungstat und faulem Trick. Zudem verschlingt die ganze sonderbare Übung wohl bedeutend mehr Finanzen, als alle Kleinklassen zusammen kosten würden. Die Politiker sind gefordert, diesem Spuk ein Ende zu bereiten.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Integration lässt die Kinder im Stich

Die Verordnung über sonderpädagogische Massnahmen schafft ein Durcheinander in den Schulen. Es gibt keine stabilen Verhältnisse mehr. Die Schulkinder und besonders die schwächeren sind jedoch auf dauerhafte, langfristige Beziehungen zu den Lehrern angewiesen. Deshalb kann man Heilpädagogen nicht temporär mit Aushilfen ersetzen und schon gar nicht mit fachfremden Assistenten. Wie sollen die Klassenassistentinnen und nicht ausgebildete Personen die schwierigen, untragbaren und vielfach chaotischen Verhältnisse in den Klassen auffangen können? Damit die Schüler wirklich lernen können, brauchen sie eine ruhige Lernsituation, die damit nicht mehr gegeben ist. Den Eltern hat man versprochen, dass ihre Kinder in den Regelklassen von pädagogisch gut ausgebildeten Fachkräften gefördert würden, so, wie es früher in den mittlerweile abgeschafften zwei jährigen Sonder-A-Kleinklassen der Fall war, wo sich die Kinder unter Anleitung einer heilpädagogischen Fachlehrperson in der Lehrer-Kind- Beziehung aufgehoben fühlten und sich schulisch weiterentwickeln konnten.

Peter Aebersold, Zürich



Haben Jüngere schlechtere Chancen in der Schule?

Sonntagszeitung 4.2.2020, Simon Graf

Beim Sport zeigt sich: Jüngere Kinder des gleichen Jahrgangs haben Schwierigkeiten, mit den Älteren mitzuhalten. Und in der Klasse?

Wer mit offenen Augen durchs Leben geht, erkennt verblüffende Zusammenhänge. So wurde 1985 auch der relative Alterseffekt entdeckt, der den Sport bis heute prägt. Der kanadische Psychologe Roger Barnsley besuchte ein Juniorensportspiel der Lethbridge Broncos, als seine Frau Paula im Matchprogramm blätterte und ihr auffiel, dass der Grossteil der Spieler im Januar, Februar oder März geboren war. Im Sport wird meist nach Jahrgang unterteilt, und die Älteren starten oft mit einem Vorteil, der zu einer Aufwärtsspirale führen kann, die sie weit trägt. Bis heute tüfteln Clubs und Verbände nach Gegenmitteln, um nicht spätgeborene Talente zu verpassen.

Der relative Alterseffekt beschränkt sich aber nicht auf den Sport. Er ist überall dort feststellbar, wo in Altersgruppen eingeteilt wird, also auch dort, wo es uns alle betrifft: in der Schule. So sagt Urs Moser, Titularprofessor am Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich: «Ende Kindergarten, Anfang Schule kann fast ein Jahr einiges ausmachen. Die Älteren haben beim Schuleintritt bessere kognitive, motivationale und emotionale Voraussetzungen.»

Das Phänomen ist international breit erforscht. Gemäss einer englischen Studie aus dem Jahr 2013 («When you are born matters») erzielten die Jüngeren eines Schuljahrgangs nicht nur tiefere Noten, sie entwickeln sich auch sozial-emotional schlechter und haben weniger Selbstvertrauen. Als Lösung wird unter anderem vorgeschlagen, die Jüngeren und ihren Selbstwert zu stärken, indem man abgestuft nach Alter einen Notenbonus vergibt. Ein Modell, das indes nicht praktikabel erscheint.

In der Mathematik haben es die Jüngsten schwer

In der Schweiz wurde der relative Alterseffekt in der Forschung bis dato kaum berücksichtigt. Moser wirkte an einer 2008 publizierten Studie mit, bei der unter anderem die Leistungskurve der Kinder nach relativem Alter ermittelt wurde. Dabei ergab sich, dass die älteren Schüler generell einen Startvorteil haben, den die Jüngeren in den folgenden drei Jahren nicht in allen Bereichen aufholen. In Deutsch fällt es ihnen leichter als in Mathematik.

Interessant wäre, ganze Studienjahrgänge nach Geburtsdaten zu analysieren. Die «Schweiz am Wochenende» errechnete im Oktober 2017, dass es an Basler Gymnasien fast zehn Prozent mehr Jugendliche hat, die in den ersten sechs Monaten eines Schuljahrgangs geboren sind. Und titelte: «Geburtsmonat beeinflusst Karrierechance».

Bildungsforscher Moser relativiert: «In der Schule wirkt sich das relative Alter nicht so stark aus wie im Sport. Denn hier ist es nur ein Faktor von vielen.» Zu nennen wären soziale Herkunft, Sprache oder Unterstützung der Eltern. Moser führt aus: «In der Schule haben wir einen Schnitt durch die gesamte Population, bei ambitionierten Jungsportlern eine selektive Gruppe von Talentierten und Begeisterten. Und die meisten Eltern stehen hinter diesem Projekt.» Das Umfeld ist kompetitiver, was den relativen Alterseffekt begünstigt.

Klassen zu überspringen ist heikel

Viel könne man als Schule auch nicht unternehmen gegen diesen Effekt, sagt Moser. «Es braucht ein Stichdatum für Schüler, nur schon aus organisatorischen Gründen.» Er hat aber festgestellt, dass die Tendenz zum früheren Einschulen oder Überspringen von Klassen abgenommen hat. «Früher dachte man: Wenn ein Kind schon im Kindergarten lesen kann, kann es eine Klasse überspringen. Heute betrachtet man auch die sozialen



Faktoren. Man hat beim Überspringen von Klassen die Erfahrung gemacht, dass dies emotional zu Problemen führen kann. Nun schaut man vielmehr, dass man innerhalb der Klasse individualisiert.»

Inzwischen schlägt das Pendel in die andere Richtung: Man wartet lieber noch ein Jahr mit dem Einschulen, stellt das Kind zurück. So kann man den relativen Alterseffekt ausdribbeln – anders als im Sport, wo der Jahrgang ab nationaler und internationaler Ebene verbindlich ist.

Gegen die Ökonomisierung der Bildung

Journal21, 13.2.2020, Carl Bossard

Bildung ist mehr als Kompetenzorientierung. Sie lässt sich nicht in Schemata pressen, normieren und skalieren. Das zeigt eine Publikation von Thomas Philipp¹.

Alles redet über Bildung. Vom Kampf um Bildungsressourcen ist die Rede, von Bildungsreserven, von Bildungsmanagement, von Bildungsexpansion, gar von Bildungsoffensive. Die Sprache zeigt sich militant.

Auch wenn bildungspolitische Postulate und Parolen anderes verkünden, ist die Tendenz eindeutig: Die Wissens- und Informationsgesellschaft reduziert Bildung auf Ausbildung. Spätestens seit PISA und Bologna dominiert das Kriterium der Effizienz. Gefragt sind direkt anwendbare Kompetenzen. Sie gehorchen dem Diktat der aktuellen Verwertbarkeit – und machen Kinder und Jugendliche, pointiert und als These formuliert, zu Puppen des Zeitgeistes.

Imperative des Funktionierens

Die Philosophen haben die Schule den Pädagogen überlassen, schreibt der Jurist Bernhard Schlink in seinem Roman „Der Vorleser“. Und heute den Ökonomen und Empirikern, diagnostiziert das komprimierte und kluge Buch „Bildungsethik“ von Thomas Philipp. Grund genug zu fragen, warum „die öffentlichen Schulen nicht daran interessiert sind, gebildete Menschen hervorzubringen“, wie der Philosoph Robert Spaemann nüchtern festhält. Ein Blick auf die aktuelle Entwicklung tut not. Diesem Bedürfnis kommt die neue Publikation nach. Sie analysiert den Bildungsdiskurs in der PISA-Ära.

Was ist für einen jungen Menschen wichtig, wenn er das Bildungswesen verlässt? Diese Frage formuliert das erste Kapitel. Der zweite Abschnitt beleuchtet die Gegenwart im Spiegel der Bildungsbegriffe von einigen grossen Bildungsdenkern wie Meister Eckhart, Johann Heinrich Pestalozzi und Hannah Arendt. Der dritte Passus konfrontiert deren Bildungsziele und Sprache mit dem Zielen von PISA, Bologna und den politischen Parteien. Dass hier humane Ziele hinter den Imperativen des Funktionierens verschwinden, erklärt im vierten Kapitel Jürgen Habermas' These von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“. Das Schlusskapitel plädiert für eine „gebildete Bildungspolitik“.

Nutzen und Profit

Es braucht diese „gebildete Bildungspolitik“; denn im PISA-Zeitalter untersteht vieles der Logik der Ökonomie. Der Mensch muss marktfähig und marktförmig sein. Die PISA-Studie selbst zielt ja auf den Homo oeconomicus. Es geht um die materiellen Bedingungen des Lebens, um Nutzen und Profit. Der Test soll darum bei 15-Jährigen jene Kenntnisse und Fähigkeiten messen, „die für das tägliche Leben relevant sind.“

¹ Thomas Philipp: *Bildungsethik. Das werdende Ich jenseits des Funktionierens*, HEP Verlag 2019



So fordert es die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD. Darum ist es nichts als konsequent, dass PISA einen reduktiven Kompetenzbegriff ins Zentrum stellt und nicht von Bildung spricht. Der Ausdruck 'Bildung' passt nicht in diese Konzeption.

Der Wahn des Messens

Das Wesentliche der pädagogischen Aufgabe aber besteht in der Persönlichkeitsentwicklung – und damit in der Kunst des Ermöglichens – mit den individuellen und sozialen Prozessen des Wahrnehmens und Sich-Ausdrückens, des Suchens und Ordnen, des Nachdenkens und Problemlösens. Die Schule soll lehren, wie man denkt – und nicht, was man denkt. Das nennt sich divergentes Denken.

Heute zielt fast alles auf das Steuern und Lenken, so der Befund von Philipps lesenswerter Publikation. Hinter diesem Begriffspaar verbirgt sich eine der zentralen Kategorien des neuen Bildungsverständnisses. Die Dominanz der Steuerung im Sinne soziökonomischer Funktionstüchtigkeit kanalisiert und dynamisiert Lehren und Unterrichten.

Dieser Primat segelt unter dem Vorzeichen von Qualitätsentwicklung, Qualitätsmanagement und Evaluation. Kompetenzstandards normieren den Output von Lern- und Ausbildungswegen. Die erwarteten und als relevant bezifferten Bildungseffekte werden in ein testfähiges Format transformiert. Mit den Messmethoden der empirischen Bildungsforschung sind sie erfassbar und kontrollierbar. So wird Bildung geplant und gesteuert, limitiert und formatiert, in Ankreuztests und Messung reproduziert. Die Resultate münden nicht selten in Rankings.

Kultivierung, nicht Konditionierung

Wenn man Lernen und Bildung mit Messbarkeit koppelt, dann impliziert das in letzter Konsequenz den Ausschluss metaphysischer Probleme aus dem Bildungsbegriff. Denn wie lässt sich eine kognitive, soziale, emotionale Persönlichkeitswerdung und Urteilsfähigkeit vermessen?

Gemäss Lehrplan 21 soll sich jedes schulisch vermittelte Wissen als ein Können kontrollieren lassen; es sind sogenannte Skills. Der Unterricht orientiert sich an formalen Fertigkeiten. Inhalte verschwinden, oder sie werden zu reinen Trainingsobjekten degradiert. Der Bildungsbegriff verliert so jede intellektuelle und wohl auch kognitive und emotionale Attraktivität. Pädagogisch angeleitete Bildung aber ist im ursprünglichen Sinne Kultivierung, nicht umfassende Konditionierung.

Bildung bedarf der Inhalte, nicht der blutleeren Abstraktion. Bildung hat mit Wissen und Erkenntnis zu tun. Der Weg dorthin ist zuweilen eine rechte Plackerei und keine Schnellstrasse. Spass allein genügt nicht. Wir brauchen aber Bildung, weil es eine Welt ausser uns gibt. Diese Welt ist uns zunächst fremd. Wir müssen sie uns erschliessen, müssen uns das Fremde aneignen. Die Welt als Metapher für das Fremde, um es mit Wilhelm von Humboldt zu sagen, und Bildung als Wechselwirkung zwischen Ich und Welt.

Bildung folgt keinem „um zu“

Das ist anstrengend und erfolgt nicht nach den Parametern von Effizienz und Nützlichkeit. Wie sonst kann man mit Kindern über Aristoteles' Idee eines gelingenden menschlichen Lebens philosophieren? Oder über die Frage, was gerecht und was ungerecht ist? Wie lässt sich ein Hilde-Domin-Gedicht gewinnbringend unterbringen, was zählt Faust im Kontext der Gewinnmaximierung, was das Nachdenken über die Kopernikanische Wende oder die Heisenbergsche Unschärferelation?

Das ist das eine: Bildung als individuelle Verwirklichung der Kultur. Unter Bildung versteht man auch, dass sich eine Persönlichkeit formt, die selbständig denkt, in verantworteter Eigenständigkeit ihren Weg geht und die nicht nur mittels Anpassung funktioniert. Das



Denken muss über die sogenannten Tatsächlichkeiten hinausreichen. Das Alltagswissen braucht übergeordnetes ethisch-kulturelles Orientierungswissen. Nur so werden wir eigenständig und damit Gestalter und Autoren unseres Lebens.

Wer Bildung dagegen einseitig vom gesellschaftlich-wirtschaftlichen Bedarf her betrachtet, der generiert Puppen des Zeitgeistes und verfehlt, was mit Bildung gemeint ist. Bildung führt zur Selbstwerdung des Menschen; darum folgt sie in letzter Instanz keinem „um zu“; sie ist kein Mittel zu einem Zweck, sondern vertritt ein Ziel: die Autonomie des Menschen, die Mündigkeit des Einzelnen, die Souveränität des Individuums. Philipps Buch ist ein wunderbares Plädoyer wider den dumpfen Imperativ des Funktionierens.

Veranstaltungshinweise

19. Februar 2020: Ist neu immer besser?

Eine Veranstaltung des «Bildungsforum Aargau – Schule im Fokus».

Referat von Prof. Dr. Mario Andreotti mit anschliessender Diskussion

Mittwoch, 19. Februar 2020, 19.30, Pflegezentrum Süssbach, Fröhlichstrasse 9, Brugg

[Mehr...](#)

5. März 2020: Deutsche Sprache als Grundlage allen Lernens

«Starke Volksschule Zürich»: Einladung zu einem Vortrag mit Diskussion

Donnerstag, 5. März 2020, 19.00 Uhr

Pfarreizentrum Liebfrauen, Weinbergstr. 36, 8006 Zürich

Referenten:

Marianne Wüthrich, langjährige Berufsschullehrerin

Urs Kalberer, Sekundarlehrer und Sprachdidaktiker

Gute Kenntnisse im Fach Deutsch sind grundlegend für den Schulerfolg und für das spätere Leben. Weiter ist die Muttersprache auch entscheidend für den Erwerb von Fremdsprachen. Sprachen lernen und Texte verstehen können Kinder und Jugendliche aber nicht allein vor ihrem Tablet oder ihren Arbeitsblättern. Die Ergebnisse der Überprüfung der Grundkompetenzen (Lesen und Orthografie) und die PISA-Studie (Lesen) liessen denn auch aufhorchen. Es gibt also viele Gründe, das Fach Deutsch genauer unter die Lupe zu nehmen. Braucht es im Deutschunterricht einen Richtungswechsel?

Marianne Wüthrich: Der Lehrplan 21 wird's nicht richten – EDK-Testaufgaben Deutsch belegen es

Der Lehrplan 21, verbunden mit dem selbstorganisierten Lernen (SOL), führt nicht zu besseren Deutschkenntnissen der Kinder. Marianne Wüthrich wird dies an einigen exemplarischen Deutsch-«Kompetenzen» für die Oberstufe im LP 21 zeigen. Entsprechend bescheiden ist das Niveau der EDK-Tests von 2017.

Urs Kalberer: Deutsch und deutlich: Wie lernen die Schüler wieder lesen?

Niemand bestreitet die zentrale Bedeutung des Lesens für das Lernen. Dies besonders nach der jüngsten PISA-Untersuchung. Was läuft falsch und was müsste geschehen, damit die Kinder wieder besser lesen lernen? Diesen Fragen geht Urs Kalberer in seinem Vortrag nach.



Marianne Wüthrich, Dr. iur., lic. phil I, war langjährige Lehrerin an der Berufsschule Bülach. Sie unterrichtete Allgemeinbildung an der Abteilung Technik sowie Wirtschaft und Gesellschaft am KV. Sie ist Gründungsmitglied des Vereins Starke Volksschule Zürich und engagiert sich für eine gute Schulbildung unserer Jugend, insbesondere im Grundlagenfach Deutsch.

Urs Kalberer arbeitet vollzeitig als Sekundarlehrer phil I in Landquart GR. Als Sprachdidaktiker verbindet er Theorie und Praxis in der Lehrerweiterbildung. Seit Jahren setzt er sich für einen besseren Sprachunterricht an der Volksschule ein. In seinem Blog «schuleschweiz» sammelt er Aktuelles aus den Bereichen Pädagogik und Schulpolitik. Urs Kalberer hat einen Master in English Language Teaching der Universität Manchester (UK).



[Mehr...](#)

25. März 2020: Der schiefe Turm von Pisa – Schüler und Lehrer im (Test-)Stress

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft

Referenten:

Prof. Dr. phil. Urs Moser (Universität Zürich)

Prof. Dr. phil. Carl Bossard (Gründungsrektor PH Zug)



Referenten

Prof. Dr. phil. Urs Moser
(Universität Zürich)
Prof. Dr. phil. Carl Bossard
(Gründungsrektor PH Zug)

Einführung

Arno Nöger
(Stiftungsratspräsident
Ostschweizer Kinderspital)

VORSCHAU ZUR VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Der schiefe Turm von PISA – Schüler und Lehrer im (Test-)Stress

MITTWOCH, 25. MÄRZ 2020, 18.30 – 20.30 UHR



9. Mai 2020: Time for Change III: Balsam für die Lehrerseele.

Schule als Ort von Freiheit, Fachlichkeit und Dialog

Nach den Jahrzehnten der PISA-Reformen sind das deutsche Bildungswesen, das Ansehen und die Rolle der Lehrkraft ziemlich ramponiert. Der inszenierte Wandel muss aufhören! Es ist Zeit, dass sich kategorisch etwas ändert, damit die Schule wieder genesen kann.

Die Kölner GBW-Tagung »Time for Change III« begibt sich auf die Suche nach den Quellen einer guten Schule. Welchen Beitrag leisten dazu pädagogische Freiheit, Fachlichkeit und der zwischenmenschliche Dialog? Worin besteht die Kunst, eine gute Lehrerin oder ein guter Lehrer zu sein? Wie können die verheerende Wunden der „Neuen Lernkultur“ geheilt werden? Notieren Sie sich bitte den Termin!

Wann: Samstag, 09. Mai 2020, 09.30-17.00,

Wo: Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Hörsaal II

[Mehr...](#)



Time for Change? – Teil III: **Balsam für die Lehrerseele**

Schule als Ort von Freiheit,
Fachlichkeit und Dialog

Tagung, Samstag, 09. Mai 2020, 09.30-16.30 Uhr

Lehrstuhl für Allgemeine und Historisch-Systematische Pädagogik,
Universität zu Köln, Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften.

in Kooperation mit:
Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V.
Bergische Universität Wuppertal, Fakultät für Design und Kunst,
Lehr- und Forschungsgebiet Kunstpädagogik



26.Mai.2020 Ist neu immer besser?

Referat von Prof. Dr. Mario Andreotti

26.5.2020 19:00, Raum für Literatur, Leonhardstrasse 40, St. Gallen

Veranstalter: Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur, St. Gallen

[Mehr...](#)